

Wirtschaftstodung

(Wirtschaftliche Wochenchau)

Folgen des Geldmangels — Amerikas Goldgewinn — Kranker Banken — Beringerter Geldumlauf — Auf dem Höhepunkt der sommerlichen Wirtschaftskrisis (Nachdruck verboten)

Durch die Verknappung der Zahlungsmittel wurde die ganze Wirtschaft gelähmt. Der Staat zahlt nunmehr über die Gehälter, die Renten brauchen nur mehr auf Zahlung geleistet werden, auch die Löhne sollen nach dem bekannten System des „Stotterns“ ausgezahlt werden. Da wiederum die deutsche Vertretung in Paris und London erlitt, daß Deutschland weniger eine Anleihe, als vielmehr einen Kredit suchte, um damit die Golddeckung seines Geldes zu verbessern, konnte man schon die Ansicht hören, daß sich die Wirtschaft dem verringerten Umlauf des Geldes anpassen müsse und die Preise weiterhin entsprechend fallen müßten. Jedenfalls ist die internationale Bankwelt in der Hauptsache bereit, die noch in Deutschland liegenden Auslandsgelder (nach amerikanischer Schätzung rund 5 Milliarden) vorerst nicht abzurufen. Man hofft, daß allmählich von selbst wieder ausländische Kredite zu uns hereinströmen. Da nur mehr rund 20 Mill. RM. französischer Gelder in Deutschland liegen, ist von dieser Seite nichts zu befürchten. Im ganzen betragen die Abkündigungen ausländischer Gelder in den letzten 5 Wochen rund 25 Milliarden. Daneben verschlimmerte natürlich auch die Kapitalflucht unsere Lage.

Trotz der augenblicklichen Bedrängnis bietet Deutschland alles auf, um die Auslandsschulden, die von privater Seite eingegangen wurden, weiterhin abzudecken; denn ein derartiges „Moratorium“ würde unserem wirtschaftlichen Ansehen im Auslande ungemein schaden. Man darf allerdings mit großer Sicherheit annehmen, daß Deutschland auch nach dem Feiertage die Tribute der Reparationen nicht leisten kann, wie auch Reichsfinanzminister Dietrich kürzlich einem ausländischen Pressevertreter darlegte.

Präsident Hoover bezeugte in seinem zweiten Plane die gegenwärtige Krise in Deutschland als eine Krise der kurzfristigen Verschuldung und bemerkte u. a., daß Amerika verhältnismäßig nur sehr wenige Gelder aus Deutschland zurückgezogen habe. Diese Behauptung dürfte aber doch etwas korrigiert werden, denn nach einer Mitteilung der New Yorker Bundesreserve-Bank stammte der größte Teil der ungeheuerlichen Goldzufuhr nach Amerika in Höhe von 156 Mill. Dollar im Juni — aus Deutschland. Es wäre kaum so viel Gold von Deutschland nach Amerika gekommen, wenn nicht Amerika direkt oder indirekt an den Abkündigungen der kurzfristigen Auslandsanleihen in Deutschland beteiligt gewesen wäre. Der Goldzufluß Amerikas betrug übrigens am 15. Juli rund 20 Milliarden Reichsmark! Unter solchen Umständen kann Amerika sicherlich auf die Zahlung der Kriegsschulden verzichten.

Die Danatbank bleibt leider nicht das einzige Opfer des letzten Wirtschaftsturmes. So sucht die Schröderbank in Bremen um eine Stützung nach. Auch die Landesbank der Rheinprovinz wurde inwäld. Sie sprang nämlich den Gemeinden bei, als diesen die Auslandsgelder gefündigt wurden. Die Kommunen aber zahlen die Gelder nicht so schnell zurück. Ferner sollen noch andere Bankinstitute mit größten Schwierigkeiten zu kämpfen haben.

Da sich die Ereignisse in letzter Zeit in unheimlicher Geschwindigkeit abspielten, verfiel der letzte Ausweis der Reichsbank — der erste Ausweis nach der Finkerbühnung und der Derabsetzung der Deckungsquote — nur mehr eine historische Bedeutung. Während er z. B. noch immer unter dem Druck der abfliehenden Deckungsmittel stand, floßen in der Zwischenzeit ständig neue Devisen der Reichsbank zu. Der Geldumlauf, der am zweiten Tage nach den Bankfeiertagen (17. Juli) rund 4,33 Milliarden betrug, ging am Dienstag den 21. Juli auf 4,25 Milliarden Reichsmark zurück. Dies ist umso bemerkenswerter, als um diese Zeit die Sparbanken schon wieder Auszahlungen machten und der allgemeine Geldverkehr wieder gelockert war.

Nach dem ersten unstilligen Sturm auf die Banken und Sparbanken wurden nun wieder in diesen Instituten neue Einlagen vorgenommen, so daß die Einlagen nunmehr die Abhebungen in den meisten Fällen übertrafen.

Die Einfuhr ausländischer Waren wird natürlich jetzt, da die Bekämpfung Deutschlands offen zu Tage getreten ist, und wir nicht mehr auf Wump leben können, rapid abgestoppt. Auch die Einfuhr an Lebensmitteln wird beträchtlich zusammenschrumpfen. Es ist ein Glück, daß unsere diesjährige Ernte dazu ausreicht, um uns vor einer Hungersnot zu schützen, auch wenn die Einfuhr ausländischer Getreides völlig darniederliegen sollte.

Daß sich die Zahl der Arbeitslosen im Juli nicht nennenswert verändert hat, zeigt, daß wir den Höhepunkt des sommerlichen Aufstieges wohl erreicht haben. Immerhin ist es bedeutsam, daß in Deutschland die Arbeitslosigkeit doch etwas zurückging, während sie in England in derselben Zeit wieder zunahm.

An den Getreidemärkten war das Geschäft gering, da unter den augenblicklichen Geld- und Kreditverhältnissen zu neuen Abschüssen keine Neigung vorhanden ist. Die Notierungen waren überwiegend fester. Das anhaltend schlechte Wetter verzögert die Ernte. An der Stuttgarter Landesproduktendörre kosteten Weizen 4 (-1) und Stroh 3 1/2 (unv.) RM. pro Doppelzentner. An der Berliner Produktendörre notierten Weizen 27 (+6), Roggen 196 (+3), Wintergerste 150 (-1), Hafer 168 (+2) RM. je pro Tonne und Weizenmehl 3 1/4 (+ 1/4) RM. pro Ds.

Warenmarkt. Die Großhandelsindexziffer ist mit 112,3 gegenüber der Vorwoche (112,1) um 0,2 Prozent leicht erhöht, hauptsächlich infolge des Anstieges der Viehpreise. Die Geldrente ist auf die Warenmärkte einen starken Preisdruck aus, da die Lage gelöst werden mußte. Der hohe Lombardzinsfuß von 15 Prozent verbietet jede große Lagerhaltung. Die Lösung der Lager, die aus dieser Hinsicht sich vielfach als Notwendigkeit ergibt, wird bald in den Breiten zu hören sein.

Die Schlachtviehmärkte hatten mäßiges Geschäft, da die Viehhändler und Agenten in der Kreditengpässe sehr vorsichtig waren. Preismäßig sind keine nennenswerten Veränderungen zu verzeichnen.

An den Rundholzmärkten hat sich keine Veränderung gezeigt. Die Sägeindustrie hält sich im Einkauf noch wie vor zurück. Der Bauholzmärkte hat ebenfalls geringes Geschäft.

Konkurse und Vergleichsverfahren. Neue Konkurse: Rudolf Müller, Wäschmaschinenherstellung in Stuttgart-Kalental; Frau Elisabeth Reutenberger W. in Cannstatt; Frau Salome Benzing, Gattinwitwe in Schweningen; Oswald Kammerer, Fabrikarbeiter in Böfingen, O.A. Kottweil; Franz Wild, Autoreparaturwerkstätte und Autohandlung in Waldsee; Gottlieb Kittinger, Landwirt und Geflügelzüchter in Lautern, O.A. Blaubeuren; Franz Meyer und Anna Meyer, Sattlermeister- und Landwirts-Eheleute in Ebingen, O.A. Neresheim; Rudolf des Julius Heim, Jr. Adlerwirt in Oberriexingen, O.A. Balingen. — Vergleichsverfahren: Fa. Gebe, Kiehlkopf, Seifenfabrik in Ebingen, O.A. Wödingen; Edgar Dork, Kaufmann in Wühlacker; Fa. Wilhelm Kappmann, Hüttenlehn. Büro und Spezialbaugeschäft für Ofen- und Feuerungsanlagen in Stuttgart; Alfred Urspruch, Eisen- und Stahlhandlung in Cannstatt; Erwin Hagele, Installationsgeschäft in Ebingen; Johann Braun, Schmiedemeister in Ntingen, O.A. Laubheim; Frau Luise Kenz in Ebingen, O.A. Ragold, Lorenz Reichert, Sigmundbesitzer in Weislofen, O.A. Saulgau.

Württemberg.

Stuttgart, 24. Juli. (Württ. Landesbühnen — Operetten-Spielzeit.) Von Samstag, 25. Juli, bis Sonntag, 2. Aug., je abends 8 Uhr und Sonntags auch nachmittags 3 1/2 Uhr: Gastspiel der Wiener Operette mit Ida Husla „Im weißen Röhl“.

Vom Bodensee, 24. Juli. (Eine teure Rechnung für einen Schmutzler.) An der schweizerisch-saaralbergschen Grenze bei Diepoldsdorf-Schmittern ereignete sich dieser Tage eine Schmutzleraffäre, die eine teure Rechnung im Gefolge hatte und noch haben wird. Ein schweizerischer Landwirt, der des öfteren mit Heu, Stroh, Torf usw. die Grenze passierte, wurde nun doch einmal von der österreichischen Grenz-wache kontrolliert und siehe da, es stellte sich heraus, daß der Wagen anstelle der sonst üblichen Längsbalken aus Holz solche aus eisernen Röhren hatte, die vorne und hinten mit Holzpfosten versehen waren, um nicht erkannt zu werden. In diesen Röhren befanden sich in länglichen blechernen Flaschen 60 Liter Branntwein, die nach Vorarlberg eingeschmuggelt werden sollten. Der Mann wurde sofort verhaftet, Pferd und Wagen beschlagnahmt. Kopf und Führerwerk sind verloren und der Schmuggler wurde ins Gefängnis nach Feldkirch eingeliefert.

Vom bayerischen Allgäu, 24. Juli. (Mutterliebe des Tieres — Die Gamsrände.) Seit mehreren Tagen hört man aus einer Felswand unterhalb des Kreuzes auf dem 1950 Meter hohen Kogberg ein Schrei hören. Wie ein Tourist feststellen konnte, steht das Schrei auf einem ganz reinen Astenplatz an einer gefährlichen Stelle unterhalb des Kreuzes. Darunter liegt ein totes junges Schaf. Das alte weicht nicht von der Seite des jungen. Der Vorkfall kann nur dadurch zu erklären sein, daß das Muttertier von einer Herde weg zum Werfen an diesen gefährlichen Platz flüchtete. — Aus Vorarlberg wird berichtet: Die in den innerösterreichischen Ländern herrschende Wildschand droht bereits auf Tirol überzugreifen; im Zillertal ist die Gamsrände seit zwei Monaten schon festgesetzt. In Anbetracht dieses Umfugreifens hat der Vorarlberger Jagdschützenverein die erste Warnung erlassen, ein scharfes Augenmerk auf veränderte Gamsjagen zu haben; diese bilden nämlich eine fürchtbare Gefahr für die wertvollen Gamsbestände. Die Gamsrände ist bekanntlich eine schreckliche Wildschand.

Ein Mädchen weiter nichts
Copyright 1929 by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf, Nachnower Str. 24.
Nachdruck verboten.

„Möglich. Man kann aber auch das Gerechtigkeitsgefühl vertreiben. Wenn man nämlich nicht die Nerven in der Hand hat.“ Er stand auf, ging ein paar Schritte in dem schmalen Gang zwischen den Schränken und Bütteln, zog eine Schublade heraus, die in Samtschürzen fettschneidende und röhrenartige Münzen enthielt, schob sie wieder energisch zu und sagte dann wie beiläufig: „Ich glaube, meine Tochter sollte reifen.“
„Reifen? Ja, warum nicht?“
Reinhold ging zurück, blieb vor ihm stehen und legte ihm die Hand auf die Schulter. Es kam bei ihm selten zu einer so hohen Berührung eines Menschen. „Verlassen Sie sich darauf! Es ist das Beste für Sie... für Ihre Gesundheit... das Beste, wenn Sie fort kommt.“
„Dombrowsky verstand sofort. „Sagen wir: Riviera. Wenn Ihre Kugel in der Tat angegriffen ist, was sich ja im Anfangsstadium schwer feststellen läßt, gibt es nichts Besseres.“
„Rein“, antwortete Reinhold kopfschüttelnd. „Ich fasse Sie nicht. Sie ist etwas für Hochstapler und Kofotten. Außerdem ist dort alles vom Sportwahn sinn befallen.“
„Also Italien?“, schlug der Doktor unüberlegt vor.
„Wir kommen uns schon näher“, meinte Reinhold freundlich als während der ganzen Unterredung. „Aber diese Familien — ich weiß nicht, ob das gut endet. Tutta ist ja schon so selbstherrlich und kann kein Blatt vor den Mund nehmen. Wie leicht kann sie sich da in Angelegenheiten bringen. Wissen Sie nicht etwas anderes?“
„Vielleicht Ägypten? Heluan?“ Dem Doktor war zumute, als hätte er diesen Vorschlag nicht freiwillig gemacht, als hätte Reinhold ihn ihm aufzugeriet.
Aber Tutta's Vater war schon von ihm fortgegangen. Er nahm das Pergamentblatt zur Hand, betrachtete es eine Weile starr und wiederholte dann fast ungläubig: „Heluan? Sie haben am Ende recht. Ja, Doktor, Ägypten ist ausgezeichnet. Sie finden doch immer das Richtige.“
Die Saison fängt aber eigentlich erst im September wieder an“, warf Dombrowsky schüchtern ein.
Reinhold lächelte. „Was macht denn das aus? Jrgend- ein Sanatorium ist sicherlich auf, und im Notfall fände Tutta ja

auch in Kairo Abwechslung genug.“ Er sann einen Augenblick nach und sagte in dem gleichen leichten Ton hinzu: „Abwechslung ist ja wohl die beste Medizin für angegriffene Nerven?“
„Gewiß. Klima — und Milieuwechsel.“
„Nun, das wäre ja in reichstem Maße vorhanden. Egypte und Nil — das ist ja ein recht respektabler Wechsel, sollte ich meinen. Ich freue mich sehr, lieber Doktor, daß Sie mich auf diesen wirklich vortrefflichen Gedanken gebracht haben. Es war eine sehr glückliche Idee von Ihnen.“ Er rieb sich die Hände. „Abertrigens trifft es sich gut, daß Tutta dort Gesellschaft finden wird.“
Dombrowsky sah ganz beäugt da. „Gesellschaft“, fragte er. „Ich bekam gerade heute von einem Jugendfreunde, einem Mr. Fich aus Willemoulee, die erfreuliche Nachricht, daß sein Sohn auf seiner Weltreise in Ägypten haltmacht. Ich table gleich hin, daß er ein bißchen Kavallerie spielen kann. Es kann diesem Halbwilden doch nichts schaden, wenn ihm unsere Tutta Kultur beibringt, nicht wahr?“
Dombrowsky stimmte kurz in das Lachen Reinholdens ein und erhob sich; er fühlte sich entspannt. Eigentlich hatte er bei Reinhold immer das fatale Gefühl, in einer gnädigst bewilligten Audienz zu sein. Man wurde nicht warm bei ihm.
Als er das Haus verließ, blidte er unwillkürlich zu den Fenstern empor. Arme Tutta — dachte er flüchtig.
Eine Viertelstunde später stand Tutta vor ihrem Vater, der sie zu sich gebeten hatte.
Er sah eifrig durch die Lupe, notierte etwas und begrüßte sie dann freundlich. „Aber nimm doch Platz, mein Kind. In einem Augenblick stehe ich zu deiner ausschließlichen Verfügung.“
Es klang, als hätte sie ihn um diese Unterredung gebeten. Resigniert legte sie sich. Was würde kommen? Es war nicht die Art ihres Vaters, sie in sein Arbeitszimmer zu rufen. Wenn es nicht die Kataloge galt.
Sie sah immer noch die beiden Frauen in der Krummen Straße vor sich: weinend, hilflos, an ein schmerzliches Schicksal gebunden. Es stand schlimm um Georg Döllingen, wenn selbst Mutter und Schwester nicht an seine Unschuld glaubten. Wie sollte er Fremde davon überzeugen? Nun war sie die einzige in der ganzen Welt, die für ihn eintrat...
Sie hatte fast vergessen, daß sie hier vor ihrem Vater sah, und suchte zusammen, als sie seine Stimme hörte: „Du siehst nicht gut aus, Kind.“
Es sollte wohl milde und besorgt klingen, aber es war wie ein Vorwurf. Sie stammelte etwas von einer unruhigen Nacht. Ein Bild in den alten Venetianer Spiegel bräuen zeigte ihr ein zerquältes blaßes Gesicht, in dem das Rouge wie ein unnotdierter Fleck stand. Ober verzerrte dies halbblinde Glas ihr Bild so?
„Ich habe eben mit Dr. Dombrowsky gesprochen und bin mit ihm zu der gleichen Ueberzeugung gekommen, daß dir eine Veränderung gut täte, ein Milieu- und Klimawechsel, sagt er.“
Tutta verstand ihn gar nicht. „Klimo sah sie ihn an. Ihr Vater spielte mit der Lupe. „Er schlug Heluan vor.“
„Heluan?“, entgegnete sie endlich, grenzenlos verwundert.
„Ja, Heluan. Ägypten.“
„Ägypten“, wiederholte sie mechanisch. Dann raffte sie sich auf. „Du scherzest doch wohl? Was soll ich dort?“
„Was auch andere dort tun. Nämlich nichts tun. Sich erholen. Andere Eindrücke sammeln. Neue Anregungen sammeln. Die Kräfte und Säfte beleben.“
Sie wollte sagen, daß er wie ein Mitglied des Vereins zur Hebung des Heluaner Fremdenverkehrs rebete. Aber jedes Wort erstarrt ihr im Munde. Sie sollte fort — das war alles, was sie begriff.
„Nun, es ist dir doch recht? Junge Menschen reifen doch gern, wenigstens taten sie es zu meiner Zeit.“
Sein kühler, fremder Blick machte sie ganz wehrlos. „Ich möchte hier bleiben“, entgegnete sie leise.
„O, ich bin nicht so egoistisch, wie ich dir manchmal wohl erscheine. Du hast mir schon genug von deiner Jugend geopfert. Ich halte es für das Beste, daß du dich ein wenig auslässest, wie man so sagt.“
Er sah über sie hinweg, als wäre nun alles erledigt. Du... begriff, daß dies ein Zweikampf war und daß sie die schlechteren Waffen hatte. Sie kannte ihren Vater gar nicht wieder. Jedes Wort war gesammelte Energie. Einen Augenblick dachte sie an Willingshörens Worte von dem kräftigen Fonds ihres Vaters — lebte er auch zwei Leben?
Sie ahnte, daß er mehr von ihr wußte, als sie geglaubt hatte. Er kannte sie besser. Vielleicht hatte er ihr Benehmen gestern richtig gedeutet? Es war schlimm, daß sie nicht fragen konnte — aber gerade hier mußte sie schweigen. Sie begann zu bitten. Mit Blicken, nicht mit Worten, die sie gar nicht fand. „Ich muß bleiben“, sagten ihre Lippen. „Siehst du denn das nicht?“
Aber ihre Blicke glitten von ihm ab, wie aller Alltag sonst von ihm abglitt. Er merkte gar nicht, wie sie litt!
„Es wird immer eine schöne Erinnerung für dich sein.“ Er fragte gar nicht mehr. Er sprach, als hätte sie zugestimmt. „Eine neue Welt wird dir aufgehen. Uebrigens sollst du ganz frei sein und es dir so bequem wie möglich machen. Briefe brauchst du nicht zu schreiben. Nur Telegramme, die mich von deinem Wohlergehen überzeugen. Jeden Tag eins. Ist das sehr anstrengend?“
Sie senkte den Kopf, um ihre Verzweiflung zu verbergen. „Nein, Vater“, antwortete sie tonlos.
(Fortsetzung folgt.)

Großmannslucht!

Berliner lockende Beispiele

is. Wie sehr die Pumpwirtschaft die deutsche Großmannslucht entwickelte, dafür gibt Berlin immer prächtige, noch abnehmende Beispiele. Da berichtet z. B. ein Berliner Blatt „Aus der Berliner Gesellschaft“. Darin wird u. a. bei Schilderung der Auto-Konkurrenz der DWA, geschrieben: „An Eleganz und Wert standen Gräfin A. und Direktor A. an erster Stelle. Dieser mit einem Rolls Royce, Gräfin A. mit einem Daimler, der mit 70000 Mark (man bedenke in der heutigen Zeit!) wohl nicht zu hoch bewertet ist.“

Klassisch ist geradezu die Schilderung der Einweihung des Strefemann-Gedenkmals in Mainz in folgenden Worten: „Als gesellschaftliches Ereignis kann man auch das Einweihungsfest des Strefemann-Gedenkmals in Mainz bezeichnen. Die wichtigste Frau bei diesem feierlichen Akt war unbestritten Frau Käthe Strefemann, geb. Klotzfeld, die neben dem eleganten Minister Dr. v. Curtius eine ausgezeichnete Figur machte.“ (Es ist nur gut, daß wir noch elegante Minister besitzen. D. Schriftl.)

Gewiß sehr geschmackvoll die Strefemannfeier als Gesellschaftsereignis zu verzeichnen, mit der schicken Frau Strefemann und dem eleganten Minister Curtius. Das kennzeichnet aber so recht den Zeitgeist, sich gegenseitig Theater im armen Deutschland vorzuspielen und diesen Geist in der Presse zu kultivieren.

Dasselbe Blatt wertet aber dann gegen das luxuriöse Leben der Rabusen, die den Zusammenbruch der Nordwolle durch Betrugsgerichten begünstigt, wenn nicht gar herbeiführten: „Es muß einmal gesagt werden: dies übertriebene luxuriöse Leben, mag es auch Geld unter die Leute bringen, hat in einer Zeit wie unserer, wo Hunderttausende nicht die Mittel haben, sich satt zu essen, etwas Barockhaftes. Von solcher Art Proben hätte die gute Gesellschaft sich schon lange zurückziehen müssen. Aber ich weiß, daß man es sich auch in Berliner Salons zur besonderen Ehre anrechnete, wenn bei einem Dinner Derr Rabusen unter den Gästen war.“

Proben- und Barockgeist vertrat auch eine Berliner Zeitungsinhalt folgende Inhalts: „Es ist in eingeweihten Kreisen bekannt, daß Darlehen an Gaswerkangehörige zu geringem Zinssatz gegeben werden zum Zweck von Automobilskaufen“. Proben und Genussucht auf der drückigen Basis von Schulden. Nur so zu! Aber bitte nicht einseitig auf Berlin schimpfen, das freilich der deutschen „Provinz“ herrliche Beispiele gibt. Im Reich sieht es nicht besser aus. Sehr schließlich nicht das deutsche Volk sondern von Auslandskrediten, zählt es nicht seine Gehälter, Löhne und Pensionen mit dem pumpen Geld. Am Grunde genommen ist das ähnlich, als wenn ein armer Teufel sich 20 Mark pumpt, um im ersten Hotel mal ein vornehmes Dinner einzuschmecken. Deutschland sollte einmal ohne alle Auslandskredite leben, dann erst sehe es, wie arm es ist und käme zur Besinnung und zur Abkehr vom falschen Parvenügeist.

Vermischtes.

Der Brautwerber seiner Witwe. Im Kreise Bernburg (Anhalt) ist jetzt folgende Komödie entfällt worden. In genannter Gegend lebte vor dem Kriege ein Fleischermeister mit seiner Frau und seinen beiden Kindern. Bei Beginn des Weltkrieges mußte sich auch der Fleischermeister melden und ins Feld ziehen. Nach wenigen Wochen traf bei der Fleischermeisterfrau die Meldung ein, daß ihr Mann auf dem Felde der Ehre gefallen war. Die Kriegswitwe bezog allmonatlich ihre Rente, mit der sie notgedrungen auskommen mußte. Schließlich war die Witwe noch nicht so alt und dachte daher an eine neue Heirat. Die Kriegswitwe begann zu inserieren und es meldete sich auch eine stattliche Anzahl von Bewerbern. Der Brief eines Frevlers gefiel ihr besonders. Die Kriegswitwe fand sich pünktlich an der verabredeten Stelle ein und wurde vor Erkennen freibleich, als sich als Brautwerber ihr im Kriege gefallener Mann näherte. Der Fleischermeister klärte die Angelegenheit auf. Er rief einen gefallenen Kameraden die Erkennungszeichen ab, um diese mit seinen zu vergleichen. So lebte er unter falschem Namen, während er als Gefallener in den amtlichen Listen vermerkt ist. Der Brautwerber verspürte wenig Lust, seine eigene Witwe wieder zu

heiraten und auch die Frau wollte nicht auf die Kriegswitwe verzichten. Man ging also in bester Harmonie auseinander. Wenige Monate später vermählte sich dann die angeblühete Kriegswitwe mit einem anderen Manne und erhielt als Abfindung vom Staat 3000 Mark. Die neue Ehe gestaltete sich keineswegs glücklich. Es kam oft zu Zwistigkeiten, die stets mit einem fürchterlichen Krach endeten. Die Geschichte der Frau mit den zwei Männern wurde schließlich durch eine unordentliche Bemerkung bekannt.

Handchrift und Ehe. Zahlreiche Eheamantler und -amantlerinnen lassen ihre Handchriften daraufhin prüfen, ob sie in ihrer künftigen Ehe glücklich sein werden. Es wird jedoch häufig bestritten, daß die Handchrift darüber Auskunft geben könne. B. Schulze erklärt nun in der „Anschauung“ (Wochenchr. f. Dichtung u. Technik, Frankfurt a. M.), daß die Bedeutung der graphologischen Eheberatung überall da einleuchtet, wo Charaktereigenschaften und Gefühlsarten eine bevorzugte Rolle spielen. Dierher gehört die feilsche und geistige Eigenart, die ererbte Veranlagung und die gegenseitige Ergänzung. Die Ermittlung der Rasse ist bisher nur in Unrissen möglich. Wer über Krankheitsanlagen Bescheid wissen will, gebe besser zum Arzt als zum Graphologen. Im übrigen erweist sich die Schriftbeurteilung als eine wertvolle Methode, die Auskünfte geben kann, welche auf anderem Wege nicht zu erlangen sind.

Herzgefällene „Kapitalflüchtlinge“. In der Schweiz ist die Banque de Genève zusammengebrochen. Sie galt bisher als sehr seriöse Schweizer Mittelbank. Sie hat, wie zahlreiche andere Schweizer Institute, im Laufe der letzten Jahre große Beträge aus dem Ausland zur Verwaltung übernommen. Es handelte sich fast stets um jederzeit kündbare Einlagen. Um sie verzinsen zu können, mußten die Schweizer Banken dieses Geld zum großen Teile im Ausland anlegen, zumeist in langfristigen Krediten. Da nun im Zusammenhang mit der deutschen Krise starke Geldknappheit entstand, wurden größere Beträge, die in der Schweiz angelegt waren, gefündigt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß bei einer weiteren Rückwanderung dieser Gelder für die Schweizer Banken sehr gefährliche Schwierigkeiten entstehen könnten. Man spricht bereits von drei weiteren Banken im Kanton Genf, die vor dem Zusammenbruch ständen. Ähnlich wie in der Schweiz, so sind auch in Holland, einem weiteren Industrieland internationalen Kapitals, große Bankwierigkeiten entstanden. So wurde durch die Nordwoll-Krise in Deutschland die Anstaltsbank derartig in Mitleidenschaft gezogen, daß sie zusammenbrach. Ihre Verpflichtungen sollen 100 Millionen Hollandgulden betragen. Der Anbruch der Nordwolle kostete Holland mehr als 100 Millionen Reichsmark. — Es ist eine gerechte Strafe für die, welche ihr Geld dem kapitalarmen Vaterlande entzogen und nun erst recht um ihr Vermögen besorgt sein müssen.

Der Sprung vom Eiffelturm. Ein aufsehenerregender Selbstmord hat sich dieser Tage in Paris zugetragen. Der Besucher des Eiffelturms, die sich auf der obersten Plattform befanden, mußten zu ihrem Entsetzen erblicken, wie sich eine junge, sehr schöne Frau über die Brüstung schwang, um sich in die Tiefe zu stürzen. Bevor noch jemand hinzuspringen konnte, war die junge Frau mit einem Schrei in die Tiefe gesprungen. Man fand ihren völlig zerschmetterten Leichnam am Fuße des Eiffelturms. Aber noch ein neuer Schreckensfall sollte der Besucher des Aussichtsturmes harrten. Ein junger Mann, der sich in Begleitung der Selbstmörderin befunden hatte, machte Anstalten, ebenfalls Selbstmord zu begehen. Auch er wollte sich in die Tiefe stürzen. Einige beherzte Männer sprangen hinzu, aber es gelang ihnen nur mit Mühe, den Verzweifelten zu überwinden. Wie sich jetzt herausstellt, ist die Selbstmörderin eine zwanzigjährige Russin, die Fürstin Anna Trubetzkoi, eine Nichte des Fürsten Dimitri Trubetzkoi. Die Fürstin hatte zwar auf der Flucht aus Rußland ihr ganzes Vermögen verloren, aber sie wurde von den Emigranten reichlich unterstützt. Ueberdies gab sie Sprachunterricht, so daß sie sich leichtlich durchschlug. Vor einiger Zeit lernte sie einen sehr reichen russischen Kaufmann kennen, der ihr einen Heiratsantrag machte. Auf Jureben ihrer Angehörigen nahm sie die Werbung an, aber sie fühlte sich in der Ehe durchaus unglücklich. Schon seit einiger Zeit äußerte sie Selbstmordabsichten, und an ihrem Todestage hat sie ihren Better, sie auf den Eiffelturm zu begleiten. Dort hat sie nun ihrem Leben durch den Sprung in die Tiefe ein Ende bereitet. Die Geretteten der „Titanic“ danken ihrem Retter. Au

Bord der „Perengaria“ ist Isoben Sir Arthur Kuston, der früher Kommandant der Flotte der englischen Cunard-Linie, eingetroffen. Er ist nach Newport gekommen, um das Geschenk in Empfang zu nehmen, das ihm von den Ueberlebenden des Dampfers „Titanic“ gestiftet wurde, der vor über 19 Jahren auf seiner Jungfernfahrt beim Zusammenstoß mit einem Eisberg in die Tiefe sank. Das Schiff „Carpathia“, das damals von Kapitän Kuston gerettet wurde, eilte sofort auf den Schauplatz des Unglücks, und seinem schnellen Eingreifen war es zu danken, daß 735 Menschenleben gerettet werden konnten. Die Geretteten sagten den Besatzung, Kapitän Kuston in Anerkennung seiner raschen Hilfe ein Geldgeschenk zu machen. Da aber die Dienstordnung der Cunard-Gesellschaft ihm, wie jedem ihrer Angestellten, die Annahme eines Geldgeschenktes untersagte, mußte er wohl oder übel seine Pensionierung abwarten, ehe er in Newport das feinerzeit gestiftete Geld in Empfang nehmen konnte. Die Summe ist durch die in 19 Jahren aufgelaufenen Zinsen auf eine halbe Million Mark angewachsen.

Widerbrache. In Amadama hatte die Akademie der Wissenschaften folgende Statuten: Die Akademiker sollen viel denken, wenig schreiben und so wenig wie möglich sprechen. Als der im Orient berühmte gelehrte Doktor Joo einst erkrankte, daß dort eine Stelle erledigt wäre, begab er sich dahin. Unglücklicherweise war diese schon besetzt. Der Präsident, der den Statuten getreu, möglichst wenige oder keine Worte machen wollte, gab dem Doktor die Befehung der Stelle auf folgende Weise zu verstehen: Er ließ einen Krug mit Wasser bringen, der bis zum Rande gefüllt war, so daß ein Tropfen ihn schon zum Ueberlaufen gebracht hätte. Der Bewerber verstand diese stumme Antwort und wollte sich entfernen, da sah er ein Rosenblatt zu seinen Füßen liegen. Er dachte sich, legte es sorgsam auf die Oberfläche des Wassers, und siehe da, es brachte den Krug nicht zum Ueberlaufen, sondern blieb ruhig auf dem Wasser liegen. Diese Antwort auf die Ablehnung gefiel den Mitgliedern der Akademie derart, daß sie einstimmig beschloßen, den klugen Bewerber, der ohne Worte seine Tüchtigkeit zum Ausdruck gebracht und zu verstehen gegeben hatte, daß man jemanden außerordentlichen noch immer gebrauchen könne, in ihren Kreis aufzunehmen.

Dammbruch durch Bismarcken

Mahlisch (Kreis Torgau), 23. Juli. Am Mittwochmorgen brach der Damm der Lindendammbrücke. Das Wasser schloß sich im Laufe einer halben Stunde so gewaltig am Bahn, daß der Deich in etwa 20 Meter Breite der Dammkante fortgerissen wurde. Die Gewalt des Wassers war so groß, daß die vom Müller schnell in die im Damm enthaltene Lücke gestürzten Heißgabeln, ferner Dügel, Balken und Bagertafeln mit fortgerissen wurden. Das Wasser spülte ein etwa fünf bis sechs Meter tiefes Loch. Der Deichbruch erfolgte zwischen dem Mühlengebäude und dem Ständer. Der dahinterliegende Garten wurde fortgespült. Die Obstbäume wurden in wenigen Minuten entwurzelt und ebenfalls fortgeschwemmt. Auch die Brücke zum Weinberg wurde vom Wasser fortgerissen. Die Bismarcken ergossen sich über die ganze Breite der Felder und Wiesen im Tale und verwandelten sie in einen großen See. Ueber der Chaussee Dommlisch-Mahlisch hieß die reißende Flut etwa 20 Zentimeter hoch. Die Flut trug Getreidegarben und Döhrer mit sich. Der Dammbruch soll dadurch entstanden sein, daß Bismarcken den Damm unterwühlt haben. Am vergangenen Sonntag wurde eine Bismarcke in der Mühle gefangen. Der Lindendamm soll noch um 4.15 Uhr morgens den Damm abgegangen sein, ohne etwas Verdächtiges zu bemerken. Felder und Wiesen sind mit einer Schlammdecke bedeckt, welche die prächtige Grasnarbe in der ganzen Breite bedeckt.

Cunos Gehalt

is. Zu der Notiz aus der „Wahrheit und Recht“, wonach Geheimrat Dr. Cuno 18000 RM. Pension und 60000 RM. als Generaldirektor bekäme, wird folgendes mitgeteilt: 1. Die Pension ist richtig. Dr. Cuno schenkt diesen Betrag nach Abzug der Steuern rektlos der katholischen Kirche. 2. Die Summe 60000 RM. enthält die Gehälter der Direktoren der Dabag einschließlich des Gehaltes des Generaldirektors Dr. Cuno. Da die Dabag eine ganze Anzahl Direktoren beschäftigt, ist das Gehalt des Generaldirektors gegenüber der Zahl 60000 sehr klein. (?)



Copyright 1929 by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf, Rachenower Str. 24.

23. (Nachdruck verboten.)

Als sie das Wort „Vater“ aussprach, begann sie zu zittern. Warum sprach sie nicht auf, ihn zu umarmen, vor ihm zu knien, ihm alles, alles zu sagen? War es nicht eine Sünde am Blut, daß sie beide hier wie Fremde gegenüber saßen, wie Menschen, die zweierlei Jungen redeten?

„Was wolltest du auch schreiben?“, fuhr er lächelnd fort. „Du lieber Gott, Reiseschilderungen von Land und Leuten? Ganze Bibliotheken sind darüber zusammengeschrieben worden — nein, das erspare ich dir, um so mehr, als ich ja selbst da gewesen bin. Es ist lange her. Du warst noch gar nicht auf dieser schönen Welt und mein Freund Heß fühlte sich noch als Deutscher und nannte sich Hans. Heute steht John auf seiner Gehöftstorte. Was für ein tüchtiger Mensch war er doch und wie vertraut wir uns, obwohl er von meinen ägyptischen Studien noch weniger verstand als ich von seiner Jagdleidenschaft, die ihn immer wieder ins Sudanland trieb.“

Warum sprach er nur immer von diesem Heß? Wichtig war doch nur, daß sie fort sollte... und daß sie nicht fort konnte... Sie war sich jetzt schon ganz klar darüber, daß sie niemals diese Reise machen würde.

„Welch ein Erlebnis für dich, den Orient aufzusuchen“, fuhr der Vater mit gleichmütigen Lächeln fort. „Gewiß, Vater.“ Sie dachte: wie mache ich es, daß ich hier bleiben kann?

„Schreibe dir auf, was du für mich einlaufen kannst, damit es keine Mißverständnisse gibt. Altertümer bei deinem Händler kaufen! Sie betragen alle. Nur im Museum.“

„Und wann soll ich fortfahren?“

„Du sagst das so, als ginge es in die Verbannung? Du wirst fertig sein haben. Schon diese Sonne ist ein einziger Hauch. Oder hast du Furcht vor Heimweh?“

Jutta nickte. Sie sah ihn noch immer nicht an. Er überlegte. „Nimm doch deine Freundin mit. Dann bist du nicht so allein. Ich glaube, sie wird weit fröhlicher zu dieser Reise zustimmen.“

„Helicita mitnehmen?“ In ihre Augen kam Glanz. Hier war ein Ausweg. Er bot ihr selber. Langsam ballte sie ein Plan zusammen.

„Und ich denke, ihr reist morgen. Alles ist ja rasch besorgt. Und ich habe immer gefunden, daß es das Beste ist, die Uebergänge abzukürzen, im Guten und im Schlimmen.“

„Echon morgen? Es ist doch allerlei zu besorgen?“ Nur Zeit gewinnen!

Seine Stimme klang ungeduldig, fast gereizt. „Ich dachte doch, daß ihr damit in vierundzwanzig Stunden fertig werden könntet, wenn ihr wollt. In Berlin gibt es alles, was man zu solcher Reise braucht und morgen abend könntet ihr fort. Genua—Neapel—Alexandria — berauscht dich der Gedanke nicht?“

„Ich bin einverstanden.“ Der Plan war verwegen, aber es blieb nichts anderes übrig.

„Gut. Die Bankgeschäfte regle ich noch. Du wirst nicht zu sparen brauchen. Ich würde dich ein Stück begleiten, aber ich muß morgen nach London. Die Royal Society will ihr neues Mitglied in Augenschein nehmen. Ob ich Gnade finden werde?“ Sie stand auf. „Gewiß, Vater.“ Sie lächelte, aber dies Lächeln tat ihr weh.

„Run, heute abend sehen wir uns ja noch. Du bist doch frei!“

„Ja, Vater.“ Er fühlte nicht, wie ein Hohn in dieser Frage lag. Jetzt, wo sie gehen mußte, überkam sie noch einmal der Wunsch — und er war brennend und fast übermächtig —, sich ihm zu offenbaren, ihn zu bitten. Aber, wenn er fest blieb, war alles verloren.

Reinhold hatte schon wieder die Lupe angefaßt und betrachtete angeknirscht das Palimpsest, Zeile für Zeile die Spuren der einsigen Schrift verfolgend. „Man müßte es mit Röntgenstrahlen untersuchen“, sagte er.

Er wartete noch einen Augenblick in stummer, leidenschaftlicher Stille. Dann wandte sie sich um und ging langsam hinaus. XIV.

Helicita, in einer Wolke von Veilchenparfüm, flatterte auf Jutta zu.

„Du hast mich gerufen und ich bin geflogen, Kleines. Wir führen 120, glaube ich. Der Chauffeur ist zweimal aufgeschrieben worden. Ich habe ihm zum Dank meine süßesten Augen gemacht!“

„Es war lieb von dir. Aber ich hoffe, es ist dir nicht zu schwer geworden.“

„Aber du weißt doch, daß ich alles für dich tue. Uebrigens war es ein flatter Top. Schade, daß ihm der Bogen nicht geht. Darf ich dir etwas rauchen?“

„An meinen Räumen darfst du alles. Wenigstens bis auf weiteres. Müßen es aber deine adelichen Zigaretten sein? Geiß doch lieber zu meinen Zigaretten.“

„Zigaretten geben mehr Dualm“, erklärte Helicita, den Neuen braunen Stengel in Brand setzend. Sie pöfste kräftig, wie

um ihre Erklärung zu beweisen. „Engelsköpchen Schweden um auf Wollen. Run, wo denn's denn bei dir? Dein Telefonat war ja ein lebensgroßer Hilschrei.“

„Das war er wohl auch. Du hast ganz richtig gehört.“

„Schick los. Darf ich mich auf dem Divan setzen? Ich bin heute von einer göttlichen Faulheit.“

„Also höre zu. Ich soll nach Heluan.“

„Heluan?“ fragte die Freundin nachdenklich. „Das ist doch —“

„Als ob ich ein lungenkrankes Tierchen sei!“

„Heluan? Ist das nicht —?“ Helicita's Stirn hatte vor Nachdenken so tiefe Falten, daß sie wie Buchstaben einer geheimnisvollen Schrift wirkten.

„Ran schick mich weg wie ein kleines Kind, das man in die andere Etage schickt, weil es unpassende Sachen nicht anhaben soll.“

„Heluan? Das ist doch das entzündende Nest, von dem Karfunkel neulich sprach?“

„So?“ böhmte Jutta bitter. „Ist es so entzündend, das Nest? Und Karfunkel? Wer ist nun das wieder?“

„Der neue Filmgott. Meist dir seinen Namen. Er war die gestern Geschäftsreisender in Wäsche, aber das war Friedrich Gebühr auch.“

Jutta stupfte die Zigarette so heftig in die Schale, daß sie Funken auf die indische Seidendecke sprühten. „Also in dies entzündende Nest soll ich. Morgen oder heute, wenn möglich gehst. Und warum? Weil ich hier nicht gut tue. Weil ich eigene Lust gebe. Weil ich nicht in die Birnen stellen lasse zu der Reihener Schöpfung, der Urwuschlange und den Vektoren.“

„Doch tue mir den Gefallen und sage mir endlich wo das mysteriöse Heluan denn eigentlich liegt.“

Wider Willen mußte Jutta lachen. „In Ägypten. Du bist wahrscheinlich nicht in der Schule gewesen, als es in der Geographie herankam.“

Helicita warf beide Beine auf den Boden. Ganz aufgerichtet, fragte sie: „Nach Ägypten sollst du?“

„Ja, und du sollst mit.“

Jutta fühlte sich um die Hüften gepackt und ein paar Mal herumgewirbelt. „Duttalind, hat das dein Vater gesagt?“

„Er ist doch zu gut, dein Vater.“

„Für mich ist ihm eben nichts zu teuer — und zu weit.“

Helicita hörte nicht den bitteren Unterfang in Jutta's Stimmung. Sie söhnte vor Begeisterung. „Ägypten! Das ist ja immer mein Schwarm. Palmen, Pyramiden, Esyran-Kraber.“ Und im selben Atemzug sang sie: „Kennst du das Land — das Land —“

„Das ist Italien“, sagte Jutta flüchtig. (Fortsetzung folgt.)



„Mutter, - rufst du mich auf Milch zu trinken!“

Alles, was mit Milch in Berührung kommt — Milchkannen, -Flaschen, -Gläser, -Töpfe, Säuglingsflaschen — sollte aus gesundheitlichen Gründen stets mit **IMI** gespült werden! **IMI** entfernt nicht nur Schmutz und Fett überraschend schnell und gründlich, sondern auch jeden unangenehmen Geruch und desinfiziert zugleich! Milch hält sich besser und frischer in **IMI**-gespülten Gefäßen.

IMI hat desinfizierende, fett- und schmutzlösende Eigenschaften zugleich! Daher beim Geschirrspülen, beim Reinigen stets das arbeit- und zeitsparende **IMI**. 1 Eßlöffel **IMI** reicht für 10 Liter Spülwasser und kostet nur etwa 1 Pfennig.

IMI Henkel's Aufwasch-, Spül- und Reinigungsmittel für Haus- und Küchengerät. Hergestellt in den Persilwerken.



„Die Welt auf Deutschlands Seite“

is. A. Phillips Morgan habe ich folgenden:

Deutschland wird von nun an durch uns unterstützt werden. Präsident Hoover hat soeben auch den zweiten Schritt getan. Viele andere werden folgen. Der Präsident hat den Kubitan überschritten. Da gibt es kein Zurück mehr für Deutschland. Die Stunde, Festigkeit, Mut und Glauben zu zeigen, ist gekommen. Frankreich hat Farbe bekundet. Die Welt weiß, woran sie ist. Sie steht nun auf Deutschlands Seite. Deutschland muß sich auf seinen Rechten bestehen, muß aber die Rechte der Welt respektieren. Es darf sein Geburtsrecht nicht für ein Unfingerschild hingeben. Es darf seine Handlungsfreiheit, seinen zukünftigen Schicksal oder seine zukünftige Entwicklung nicht opfern. Es darf nicht wieder den großen Fehler begehen, sich einschüchtern zu lassen, weil es dringend Geld braucht. Es muß einen Weg finden, der es finanziell vorwärts bringt und seine Zuversicht stärkt. Dies ist nur möglich, alles andere führt zu nichts. Besser jetzt frisch ans Werk, als eine gefesselte Zukunft. Millionen allein tun nichts, sie können nicht endgültig helfen, nur internationale Unterstützung bei unbeschränkter Freiheit, die voll gewährleistet werden muß, wird das Problem auf die Dauer lösen. Ein neuer Hoffnungsstern geht für Deutschland auf. Es hat ihn lang erwartet. Es handelt nun sein Haus. Er ist spät erschienen, aber besser spät als nie. Deutschland sollte mit seiner Hand spielen, aber nicht überspielen. Die Welt glaubt an Deutschland. Diesen Glauben darf es nicht töten. Deutschland soll nichts tun, was Amerikas Hilfe verhindern kann. Dies ist die schicksalvolle Stunde, doch auch die hoffnungsvollste Stunde Deutschlands seit Jahren. Sie verlangt großen Mut und großen Glauben. Deutschland hat beides. Deutschlands beste Erfahrungen werden es lehren, seine eigene Rettung auf irgendeinem Wege zu betreiben. Seine größte Stärke ist der Glaube an sich selbst, und der Glaube an Amerika.

A. Phillips Morgan ist bekanntlich der Verfasser von dem Buch: „Nicht warten — wirken! Amerikas Glaube an Deutschland“, das man als Vorläufer des Hooverplanes betrachten kann.

Rundfunk

Derzeit ist der Rundfunk eine hohe Schule der Volllust, allerdings in der Regel so spät am Abend, daß der gewöhnliche Sterbliche diese Schule schwänzt und die Lehrer, in unserem Falle die Vertreter der Reichsregierung oder die Minister, sprechen läßt. Wenn man hört, was ein Teil der Presse aus manchen Regierungshandlungen, z. B. der Rundfunkansprache Dr. Brüning's machte, begreift sich ein schärferes Durdgreifen. Die Pressefreiheit soll im Grunde über bestehen, sachliche Kritik nicht unterhanden, nur böser Wille und eidenolche Absicht sollen getroffen werden. In der Tat kommt viel auf die Durchführung der Verordnung an, von deren Wirkung man in den ersten Tagen wenig wahrte. Bei den großen Dingen zu vorgerückter Abendstunde abhold war, der konnte „bunte“ und „bessere Stunden“ einschalten und den „Mädels, ach so süß“ und andere „Schlagerfahne“ dem Lautsprecher einräumen. Bei der Uebertragung „Der, Dir, Kerwen“ waren bei der Entlassung des Liebhabers der Frau des Arztes doch alle Fäden gespannt. Der Tollmutverbuch, die Angst vor ihm, wurde ausgezeichnet gefühlt. Der Freund neuzzeitlicher katholischer Kapellen-Musik schaltete aus Freiburg den Komponistenabend ein, der in der Hauptsache dem Direktor der Badischen Hochschule in Karlsruhe, Franz Philipp, galt. Der Freund der Arbeiterbewegung kam auf seine Rechnung durch den Chorgesang des zweiten Bezirks des württ. Arbeiterfängerbundes, der in der Tat gut sang und sich auch an hochstehende Musik hielt, so an Mozarts „Seele des Weltalls“. Das Motorradrennen Rund um die Solitude“ erfüllte das Zimmer mit schwerem Motorgeratter, gelang aber in der Uebertragung vorzüglich. Leider läßt sich anstelle nicht vom Generalappell der D.M. in Kedarfulm hören. Karl Sturmes Reise nach Kedarfulm hat sich kaum abgehört. Als um 10 Uhr abends Berlin eingeschaltet wurde und ein Regierungsvertreter über alle deutschen Sender sprach, war das Hörbild absolut klar und rein. Die „unzufriedenen Blagiate“ von Hans Kossband zeigten, wie unbekümmert doch die großen und kleinen Tonmeister ihre Motive von einander entleihen. Die Melodie „Deutschland, Deutschland über alles“ geht z. B. schon ins Jahr 1350 zurück. Doch wird unter der Hand eines Meisters ein entlehntes Motiv zu einem ganz neuen Gebilde, so daß gestohlen doch wieder nicht gestohlen ist. Wichtig war der Vortrag von Dr. Hans Feld über das Filmjahr 1930/31. Leider sprach der Redner viel zu schnell. Das abgelaufene Jahr brachte den Abschied vom Kur-ostischen im Film zugunsten einer neuen Anstaltung. Der Vortrag zeigte das Umfassende der Arbeit auf dem Gebiet des Filmwesens auch nach der Umstellung auf den Tonfilm. Das Jahr verträgt daher wohl einen kritischen Rückblick. Der Vortrag war nur künstlerisch-technisch eingehend und schaltete weltanschauliche oder sittliche Gesichtspunkte aus.

Lotteriegeld. Garantiert nächsten Mittwoch, 2. Juli, findet die Ziehung der Vogeischny-Geldlotterie statt. 4250 Geldgewinne und 1 Prämie mit 10.000 Mark kommen zur

Brief eines Sträflings an seine tote Mutter

Nachfolgenden Brief fand man bei dem Nachlaß des zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilten Sträflings A. J. R. 408 im Zuchthaus zu B. Ein Derzschlag muß kurz nach Vollendung des Briefes dem Leben des Sträflings ein Ende bereitet haben.

Zuchthausdirektion B.
Liebe Mutter!
Ich schreibe Dir diesen Brief, — obwohl ich weiß, daß Dich keine Worte nie erreichen werden, um wenigstens in der Seele vereint bei Dir zu sein. Die Feilen fliehen auf das Papier, Wort für Wort, — sie bedeuten nichts mehr für Dich, — sie sind wertlos geworden, — denn Du bist tot. Aber wenn ich schreibe, bin ich in Gedanken bei Dir. Ich sehe Dich wieder, wie Du vor Jahren mich auf Deinen Armen getragen, als ich krank lag, wie Du meine Tränen getrocknet, wenn ich weinte.

Ich fühle Deine Hände, die mich gestreichelt haben. Deine rauhen, festen Hände, die sich um mich gefogt. Und Radus, Mutter, wenn ich nicht schlafen kann, sehe ich Deine Augen, — Augen, die ich nie vergessen kann. Meine Kindheitstage und meine Jugendzeit spielen im Traume an mir vorüber, immer begleitet von Deinem gütigen Blick. Aber Deine Augen lächeln mich nicht mehr so gütig an, wie früher, sie sind traurig geworden und voll Tränen.

Mutter ich weiß, ich bin älter und schlechter geworden, seitdem Du von mir gegangen. Das Leben hat mir schwer mitgegeben, vielleicht schwerer als Anderen, weil ich keine Mutter mehr habe. Es wollte mich prüfen und stählen für den Kampf. Allein — und ich habe versagt. Obwohl Du bist, weißt Du, daß ich die besten Jahre meines Lebens im Zuchthaus sitze. Ich habe Deinen frühen Tod an meinem Vater gerächt. Du hast ihm verziehen, denn der Tod verzeiht Alles — aber das Leben kann es nicht. Ich spüre keine Reue.

Oh Mutter! Wie gerne möchte ich bei Dir sein; doch nur im Leben ist mir Deine Nähe vergönnt, — und dieser Gedanke allein hält mich aufrecht, wenn ich in meiner Zelle einsam und verlassen der Verzweiflung nahe bin. Ich darf noch nicht sterben, denn wenn ich tot bin, werde ich im Zuchthausfriedhof als Sträfling — als Nummer — eingescharrt. Auch der Tod bekräftigt meine Tat. Und Du bist im Himmel! Nie und nimmer werde ich Dich denn wiedersehen, denn ich bin ein Vaternörder, — für mich ist kein Platz im Himmel. Eine Seele wartet auf mich und eine Ewigkeit wird uns

voneinander trennen! Mutter ich bitte Dich, bete für mich, damit die Ewigkeit nicht zu furchtbar für mich wird.
Dein Sohn A. J. 408.

Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel

Waagrecht: 1. Fußbekleidung, 6. Befestigungsmittel, 9. Frauenname, 10. Vorklode, 11. deutscher Badeort, 13. Grundwort, 14. Männername, 15. Gefäßart, 17. arabischer Name, 18. Getränk, 19. geometrische Figur, 22. Familienmitglied. — Senkrecht: 2. Geländeart, 3. Behälter, 4. Verbindung, 5. Wind in Südfrankreich, 6. Name, 7. Befestigungswerk, 8. Sportart, 11. Klaffigkeit, 12. Kästenform, 16. Frauenname, 21. Männername, 21. Gewässer.

Lösungen der letzten Rätselle

Kreuzwort-Rätsel. Waagrecht: 1. Stiefel, 3. Weib, 6. Alt, 7. Eis, 9. Spiel, 11. Baden, 12. Ehe, 13. Hamburg, 17. Rechte, 20. Rute, 21. Krieg, 23. Kadel, 25. Tal, 26. Alm, 27. Fed, 28. Damm. Senkrecht: 1. Alp, 2. Stich, 4. ledig, 5. die, 6. Kuhl, 8. Saub, 10. Lemberg, 11. Beutchen, 14. Kal, 15. Rat, 16. Bast, 17. Heile, 18. Eldam, 19. Helm, 22. Rad, 24. Elm. Silben-Rätsel. Die Geduld reißt immer am falschen Ende. 1. Dame, 2. Irene, 3. Ebro, 4. Graben, 5. Eimer, 6. Differenz, 7. Ural, 8. Ullie, 9. Dose, 10. Rübter, 11. Echternach, 12. Alex, 13. Sonne, 14. Sperling, 15. Tante, 16. Indien, 17. Miete.

Garbáhy KUR MARK CIGARETTEN

Garbáhy KUR MARK

Jetzt wieder

kur mark

10 p. Stück.

Neu! Alle sammeln jetzt die Kurmark-Sportwappen „FUSSBALL“ Neu!



Malergehilfen

Ein berühmter französischer Kunstmaler, der in einem Vorort von Paris wohnte, mußte jeden Tag mit der Bahn in die Stadt fahren, zu welchem Zweck er sich eine Dauerkarte gelöst hatte. Nachdem er für eine gewisse Zeit an der Sperre vorgezeigt hatte, hielt er diese Mühe für überflüssig, da der kontrollierende Beamte stets der gleiche blieb. Dieser aber, eine bürokratische Seele, bestand eigenhändig darauf, daß die Karte jedesmal vorgezeigt wurde. Auf alle Witten des Künstlers, ihm doch diese ganz unnötige Formalität zu er-

lassen, erwiderte er barsch: „Ich habe meine Vorschriften!“ Das wurde dem Maler zu dumm, und so ließ er sich seine Abonnementkarte auf der oberen Hinterseite seines Hemdes festnähen. Wenn in der Folge der Beamte die Karte zu sehen verlangte, drehte der Maler ihm rasch den Rücken zu, hob seinen Rock in die Höhe und rief mit einer bescheidenden Dandebewegung: „Hier bitte!“

Derselbe Maler fuhr einmal in einem Eisenbahnabteil, in dem bereits zwei Damen saßen. Diese, ihm selbst unbekannt, schienen jedoch ihn zu kennen. Sie murrten ihn

merkwürdig und unterhielten sich ungeniert über sein Aussehen, seine merkwürdigen Dosen und andere Bekleidungsstücke. Das ärgerte ihn gewaltig, und er beschloß, sie dafür zu strafen. Als der Zug durch einen Tunnel fuhr und es stockdunkel im Abteil war, führte der Maler mit lautem Schwärzen zweimal seinen eigenen Dandbrüden. Als es wieder hell wurde, bemerkte er, daß die beiden Damen sich orientativ nicht mehr um ihn kümmerten. Er hörte aber, wie eine die andere leise beschuldigte, daß sie sich von dem Maler habe fassen lassen. Wollte dieser dann den Zug verlassen, sagte er zu den beiden: „Meine Damen, ich werde mir noch lange den Kopf zerbrechen, welche von Ihnen beiden mich eigentlich geküßt hat.“



Das ist Amerika

Mit 100 Mark nach U. S. A. — Hinter der Dollarfront

Ein deutsches Schicksal / Von Karl Ey / Copyright 1930 by Presse-Verlag Dr. R. Dammert Berlin.



(1. Fortsetzung.)

Ein Wink des Schicksals.

Im Luchroom des Pennsylvania-Bahnhofs in New York entfiel ich mein vorläufiges Schicksal, das durch folgendes Interat in der New Yorker „Staaten-Zeitung“ mir gebietend den Weg wies:

Hilfsredakteur gesucht.

„Christliches Familienblatt“, Pittsburg, Pa.

Es hand es schwarz auf weiß in der ellenlangen Rubrik „Berlangt — männlich“, die täglich in New York von hunderten Augen gierig gelesen wird und so viele Hoffnungen entzündet, denen fast ebensoviele Enttäuschungen folgen.

„Christliches Familienblatt“. — Sei ich mir hier nicht eine letzte Gelegenheit, meine die Moral des Staates New Jersey zu untergrabende Tätigkeit zu lähnen? Unter Verzicht auf das in der alten Heimat in solchen Fällen übliche Bewerbungsverfahren „mit allen Unterlagen“, eilte ich zum Büro der „Western Union“ und gab an das fromme Journal folgendes Telegramm auf:

„Stellung angenommen. Komme sofort.“

Dann schlenderte ich zu einem „Saloon“ und schrieb auf dem freudlich zur Verfügung gestellten Geschäftspapier der „Golden Eagle Bar“ den Herren in Pittsburg einen Brief, in dem ich mich nochmals anhielt und mit hemmungsloser Phantasie meine Vorzüge pries, als da sind: strengste Solidität, unermüdete Arbeitskraft und wahrhaft christliches Empfinden. Eingehende Angaben über letzteren Punkt vermißt ich indessen, da ich nicht wußte, ob das Blatt evangelisch oder katholisch sei.

Am diesem Abend sah ich mit New York an und konstatierte, daß man mit einem paar Groschen in der Tasche weit empfindlicher für die Schönheiten dieser Welt ist, als wenn einem der Statendust aus den Restaurants nur die Tatsache zu Gemüte führt, daß Appetit und Zahlungsfähigkeit in einem solchen Verhältnis stehen. Der Kollege von der Evidischen Daily Morningpost, der die Jahresthronjournalistik mit dem Altkleiderhandel vertauscht hatte, verschaffte mir für 10 Dollar eine Ausstattung, die zwar kritischen Betrachtungen nicht standhielt, mir aber unter den Umständen genügen mußte.

Am übernächsten Tage sah ich im Expreß, der mich in 16 Stunden nach Pittsburg, der Rauchstadt, der „smoky city“ brachte.

„Durchaus heidnischen Charakters...“

Meine Sorgen betrafen der näheren christlichen Richtung des Familienblattes vergingen bald. Ein Blick auf den Chefredakteur des frommen Journals sagte mir, daß ich weder in einer protestantischen, noch in einer katholischen, sondern in einer streng heidnischen Redaktion gelandet sei. Im vierten Stock eines alten veräugerten Hauses an der Smith Street befanden sich die Geschäftsräume des „Familienblattes“. Im Borderraum, der wohl als Expedition und Interatenannahme dienen sollte, sah ein junges dunkelhaariges Fräulein und laute Gummi. Eine verkaufte Schreibmaschine leistete ihr Gesellschaft, und ein riesiger, offenkundiger Geldschrank enthielt die Kassenrollen eines solchen Fräuleins, in das die junge Schöne jeden eine Breche geschlagen hatte.

Sie wies ernst und schweigend nach der Hintertür, als ich den Chef zu sprechen begehrte. Der arme Mann war sehr betrunken und schaute wie ein gebietender Trainisoldat in das Telefon, als ich bei ihm eintrat. Er begrüßte mich aber durchaus nicht unwillig, sondern gurgelte hervor, daß mein Gehalt 16 Dollar die Woche betragen werde. Dann schob er mir einen Stapel deutsch-amerikanischer Zeitungen zu und erzielte mit den seltsamen Aufträgen, die — Todesanzeigen aus den Blättern lächerlich herauszuschneiden, worauf er einen düstigen Schluß aus der Flasche nahm und ins Ungewisse verschwand.

Mit ihm die erste Arbeitsanweisung meines Chefs so wegen vor, daß ich mich rathend an die ernste junge Dame im Vorzimmer wandte. Sie erklärte, der Auftrag habe keine Richtigkeit, und ließ sich dabei, mir einige auffällende Worte über den Betrieb zu sagen. Chefredakteur Rahmann sei in sechs Monaten noch nicht nächster gewesen. Der Besitzer des Blattes, ein Irlander namens O'Toole, ließe ihn aber gewahren, denn die Zeitung bräute Geld ein. Und, o, die leuchtenden Augen der Kleinen, als sie „money“ sagte...

Der Totengräber von Pittsburg.

Nach zwei Tagen hatte ich den Bogen heraus. Es war kein Blatt, das Sonne in die Herzen der deutschen Familien der Neuen Welt verbreitet, nein, das „Christliche Familienblatt“ war das angepöbelte Spezialorgan für Todesfälle. Ganz gleich, ob diese in Pittsburg oder Atlanta zu beklagen waren, das „Familienblatt“ fragte mit. Es rief sich im gewähltesten Stil vor Gram die Haare aus über einen dahingegangenen prominenten Nahrungsmittelhändler oder Alderman mit deutschem Namen und berechnete dann den trauernden Hinterbliebenen den tränentrichen Nachruf mit 25 Cent pro Zeile...

Ja, man war auf der Höhe. Der Nachruf brachte gar nicht erst bestellt zu werden. Wir trauerten auch ohne festen

Auftrag, und nur selten wurde unser gutes Herz enttäuscht. Das geschah, wenn die Hinterbliebenen nicht trostlos genug waren, um für die unbestellten Klagelieder die Gebühren zu entrichten. In solchen Fällen wurde in einem nachmaligen Schreiben darauf hingewiesen, daß ein wahrer Christ seine teuren Verstorbenen nicht mit Interationsschulden belastet zur Grube fahren läßt. Dieser Hinweis wirkte meistens und Wither O'Toole war mit unserer Redaktionsführung sehr zufrieden. Er erhöhte mein Gehalt nach wenigen Monaten sogar auf 20 Dollar die Woche, nachdem ich den „poetischen Nachruf“ eingeführt hatte, der uns bald eine ganze Menge regelrechter Aufträge eintrugte. Rahmann tauchte jetzt fast nur noch am Montag auf, wenn er sich sein Wochenlohn abholte. Sonst war er in dringenden Fällen in Hygonimus Dachs „Saloon“ jederzeit zu erreichen, wo er durch einen übermäßigen Generosum über die Todfälle hinwegzukommen versuchte, daß ein ehemaliger Regierungsrat aus Düsseldorf verblühende Deftaltenhändler betrauern mußte... Nur der Saff, glaube ich, hielt ihn vom Selbstmord zurück.

Für mich waren meine 16 Monate als journalistischer Totengräber nicht verloren. Ich lernte Englisch, ich lernte Menschen kennen, und ich lernte die Hauptsache im Leben: Sympathisch zuzuhören, wenn jemand seine Lebensgeschichte erzählt. Daneben aber hatte ich auch nicht die Worte des alten Wengel vergessen: „Verdien' ein bißchen und splendier' ein bißchen weniger...“ Ich hatte Geld und wurde unruhig.

Telephonanruf von „Leader“.

Ich reichte meine Fühldörner bei den großen englischen Zeitungen der Stadt aus, ohne daß man mir viel Hoffnung machte. Mittlerweile aber schlug ich die Klageleiter weiter, nahm verständnisvoll die Hundollarnote in Empfang, wenn trauernde Witwen in der Redaktion erschienen und um einen Nachruf „mit Hochklang“ baten. Ohne Heberreibung kann ich behaupten, damals in Pittsburg und dem westlichen Teil des Staates Pennsylvania der gelebte deutsche Dichter gewesen zu sein. In wievielen Bibeln und Familienbüchern jener Gegend mögen noch heute meine Verse aufbewahrt sein, als Erinnerung an teure Verstorbenen und als Wahrheitsbeweis für das alte deutsche Sprichwort: „Den ein in Tod ist den annern in Freud...“

Als ich eines Morgens wieder trüblich den schnarrenden Oberotengräber Rahmann betrachtete, künzte das Telefon: Here editorial department, „Pittsburg Leader“.

Ein atemloses: „Ja, bitte?“

„Wenn Sie wollen, kommen Sie morgen schon. Ja, als Lokalreporter. Gehalt? Darüber reden wir. Schluß.“ Mir war der Sprung geblüht. Der Sprung zur Redaktion der „Großen Presse“. Die Kündigung ist in Amerika das einfachste Ding der Welt. Man nimmt seinen Hut, läßt sein ausstehendes Geld und geht. O'Toole und Rahmann machten keine Schwierigkeiten. „Good luck, my boy“, war alles, was der Irlander sagte. Rahmann tat gerührt und die Kleine im Vorzimmer verdrückte wirklich eine niedliche Träne. Aber 16 Monate sind ja auch eine lange Zeit.

Was ist „News“?

Alles, was man zuerst sieht, wenn man die Redaktion einer großen amerikanischen Tageszeitung betritt, ist immer ein Bild heilloser Verwirrung: Menschen, die wie gehetzt herumlaufen, andere, die blüde ins Veere zu starren scheinen oder unverständliche Worte großeln und dahinschleichen das emsige Stakfotogelapper der Schreibmaschinen. Die Papiere auf den Redaktionsstischen liegen in hoffnungslosem Durcheinander. Redakteure fluchen und scheinen jede Hoffnung aufgegeben zu haben, die Zeitung rechtzeitig herauszubringen. Saperfaktoren laufen sich die spitzen Haare und brüllen, es ginge nicht. Manuskripte kommen aus allen Himmelsrichtungen und scheinen prompt verloren zu gehen. Und dann kommt der Höhepunkt dieses Infernos, da alles in heller Verzweiflung zu explodieren scheint.

Aber dann — 15 Minuten später — spelen die Rotationsmaschinen ein feuriges, gut redigiertes Blatt aus, in dem alles seinen richtigen Platz und Zusammenhang hat und dessen Inhalt so genau den Geschmack des Publikums trifft, daß er mit der Goldwaage abgewogen zu sein scheint.

„Listen here“, sagte mir der managing editor des „Leader“ in der Drei-Minuten-Unterredung, die er mir gewährte, um mich als jüngsten Reporter anzukleiden, mir Polizei- und Feuerwehrpatz zu überreichen und mir die Grundlagen des amerikanischen Journalismus einzuprägen — wenn ein Hund einen Mann beißt, das ist nicht von Bedeutung, sondern etwas Alltägliches. Wenn aber ein Mensch einen Hund beißt, das ist eine Neuigkeit, das ist „news“, wie wir sie brauchen. Now boat it. Abfahrt.“

Ich merkte gleich, mit der Beschaulichkeit des „Familienblattes“ war es vorbei. Jetzt galt es, auf eigene Faust in der Millionenstadt Neugeitlen news für die heischungrigen Papiertrollen des „Leaders“ zu spähen. Man hatte mir kein festes Revier gegeben, wie den anderen Reportern, die nur die Polizei, die Gerichte, die Leichenhallen, Hotels oder Bahnhöfe zu beobachten hatten. Ich beschloß, mir kein Revier anzuzureihen, sondern erst einmal in den Vorort Mackeesport zu fahren, wo ein Bekannter wohnte, der in einer Eifengleiserei die Lohn-

bücher führte. Ich hatte den guten Neumüller, er war Assessor in Hannover gewesen und unbekannter Gehehnisse halber vor über zehn Jahren auf die große Weide der schwarzen Schafe geschickt worden, lange nicht mehr gesehen.

Neumüller war ein Ged. Er trug immer einen glänzenden Sammlertragen und helle Samakchen, auch wenn er keine Strümpfe hatte. Wie so viele deutsche Akademiker in der Neuen Welt war er dem Whisky verfallen. Er prahlte gern und lebte immer in der Hoffnung, seinem alten Vater in Hannover noch einmal beweisen zu können, daß er auch „drüben“ ein Kavallerist geblieben sei. Oft pflegte er mir zu sagen:

„Wenn ich mal umkomme, dann sorgst du gefälligst für einen pompösen Nachruf. Du weißt ja — Stolz des Deutsch-amerikanertums, Kavallerist vom Scheitel bis zur Sohle. Na, und den Auschnitt schließt du an meinen Vater, den Geheimrat, und an Fräulein Jemgard n. B. in Karlsruhe, verstanden?“

Und dabei schien sein armes jahles Säusergehit verhäumt zu erröten...

Schnaps in Reichen.

In der Mainkreet in Mackeesport flog ich aus der Elektrischen und schlenderte hinter der Methodistentirche vorbei. Ein verdorrter Wagen hielt vor dem Hintereingang und der Kirchendiener rief mich schmunzelnd und schnapselig herzu: „Heda, partner, want a drink? Guter Stoff“, stießte er mir dann rundumstend ins Ohr, „ochter schottischer Abendmahlswein, habaha.“

Der Kerl plapperte weiter: Sonntags, wo damals schon im Staate Pennsylvania der Alkoholabsatz verboten war, sei diese Kirche immer propensooll. Zwei Dollars in die Kasse und einen Reih mit verbotenen Schnaps. Ein Bombengeschäft. Na, und Abendmahlswein ist doch erlaubt, nicht wahr. Die Polizei? Die alte Leiter — Augen zu, Taschen auf... .

Schon wollte ich weitergehen. Da sagte ich, Was das nicht „news“, wie sie der Chef verlangte? Ich fragte also den Kircher nach dem Namen des „Pastors“, nach den bekannten Mitgliedern der Gemeinde, nach diesem und jenem, und glaubte schon eine hübsche plantsche Revueakt am ersten Tage meiner Reporterstätigkeit ergattert zu haben, die immerhin einige Zeilen wert sind.

Aber gleich darauf erfährt ich noch eine größere Neuigkeit, die mich jedenfalls tiefer verübte: In dem Logierhaus Neumüllers kam mir nämlich dessen schwäbische Wirtin jammernd an der Tür entgegen:

„Ach, des Unglück, schluchte sie, „er is dot, der gute Neumüller, er is getillt.“

Er war wirklich tot, er lag schon in der Totenhalle von Mackeesport im dürstigen Armenjarg, eine billige Pastors-atruppe war sein Leichenbegänger. Noch am Abend sollte er eingesehert werden. Ohne Sang und Klang mit einem Seebmieder in die Erde.

In der Leichenhalle hörte ich auch, wie Neumüller ums Leben gekommen war: Er hatte ein Kind retten wollen, das in den Monogabelstich gefallen war. Er war nachgelungener, hatte es auch geteilt und das Kind einigen auf das Gesicht herbeigekollten Venen am Ufer zugerückt. Dann aber war sein entkräfteter Körper erlahmt. Mit Stangen hatte man die Leiche aus den träben Fluten gefischt und in die Leichenhalle gebracht.

Du sollst deinen Nachruf haben, wie ihn noch keiner gehabt hat, sagte ich mir, und der alte Geheimrat in Hannover: daß das stilsche Fräulein in Karlsruhe sollen wissen, was ihre Tränen fließen, daß sie um einen braven Kerl weinen... .

„Haben Sie weiter nichts?“

Ich eilte zurück zur „Leader“-Redaktion, fand in dem Tollhaus einen Stuhl und eine leere Schreibmaschine und schrieb: „What have you got?“ fragte der Lokalredakteur, als er mich so emsig tippen sah. Ich erzählte ihm von dem braven Tod.

Oh that“, sagte er wegwerfend, „never mind. Das hat schon der Totenhausreporter vorher gebracht. Haben Sie weiter nichts?“

„Nur noch eine Kirchenache.“

„Also schreiben Sie schnell und dann geben Sie her.“ Mit meinen Gedanken noch beim toten Neumüller und wirklich entmutigt, weil ich ihm seinen Nachruf nicht schreiben sollte, tippte ich die Geschichte von dem starken Abendmahlswein herunter und legte sie dem Lokalredakteur auf den Tisch. Der sah sie schnell durch und ließ zum Chefredakteur. Sie fuhrstelen mit den Händen, ein Boy rannte zur Seheri, der Faktor erzielte wie ein grimmiger Löwe und raufte sich verzweifelt die Haare. Der „city editor“ rief mir zu:

„Können Sie nicht mehr davon bringen?“ Che ich antworten konnte, schrie mich der Chef an: Schreiben Sie mindestens hundert Zeilen mehr. Beschreiben Sie die Kirche, die Straße, den Kirchendiener. Schreiben Sie, schreiben Sie.“

(Fortsetzung folgt.)